



Abend:

Zeitung.

188.

Dienstag, am 7. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Bilder aus einem größeren Gedichte
Eduard Gehe's.

(Fortsetzung.)

II.

Wellington.

Am ersten Mai, bei lächelnder Aurora,
Ward in den Krieg des Lebens er gesandt,
Ihn ehrt als Feind der Herrscher von Mysore,
Ihn liebt als Freund sein Heer und Vaterland.
Seringapatnams kühn erstürmte Mauern,
Sie wurden seines Heldenthumes Siz,
Marattenwuth sah unter wilden Schauern
In seinen Händen den Vernichtungsblich.
Nicht India kann seiner Kraft genügen,
Umgürtet mit Calcutta's goldnem Schwert,
Sieht man sie kühn das Weltmeer übersiegen,
Des Kampfes mit dem Frankenkaiser werth.
Den heitern Monat, der ihn hat geboren,
Wie krönt er zweimal ihn mit heitrem Sieg!
Von Portugal als Hort und Mars erkoren,
Vorrollend gen Hispania den Krieg,
Bleibt er auch dort, der Schlagende, nicht stehen,
Cäsarisch zieht er über Bergeshöh'n,
Schon jenseits Schneegekrönter Pyrenäen
Die stolzen Fahnen seines Ruhmes weh'n,
Bis zu Paris er kann die Fürsten grüßen,
Die, Hand in Hand, des Janus Tempel schließen.
Den kühnen Helben brauch' ich nicht zu nennen,
Dem treu verblieb der Schlachten treulos Glück;
Am Waffenruhe ist er zu erkennen
Und an des Feldherren ruhig großem Blick.
Das Waterloo ward ihm zum Ehrenwein,
Den froh er trinkt im Abendsonnenschein.

Und selbst das Loo*), erhöht zum Spiel des Kriegs,
Bracht' ihm Gewinn, im Donnerdon des Siegs.

Es sind Vittoria — Victoria

In Gloria sich Beide geistig nah,

So stellt auch jetzt der Brittenheld sich ein,

Bewährtes Schwert dem Vaterland zu weih'n.

Mit Londons Schild, selbst Schild von Albion,

Steht er, Bellona's Sohn, am Königsthron,

Und schauet in der jungen Herrin Zügen

Der eignen Siege Glanz mit Hochvergnügen.

Und wie den Mannsgedanken denkt der Streiter:

„Fortuna ist der Tapferkeit Begleiter!“**)

Da ihm zur Seit' erscheint, jetzt ihm vereint,

Der Freiheit und des Lichtes edler Freund,

Canning, und grüßte sanft mit Geisterdon:

„O Wellington, von Andern unbeseiget,

Hast Du allein mit Glücke Dich bekrieget,

Und gabst — Heil Dir! — Emancipation.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein englisches Spiel.

***) Des Herzogs Wellington Devise heißt: Fortuna comes virtutis.

Liebe und Fanatismus.

(Fortsetzung.)

Der Erwartete war es, eine unvorhergesehene Abhaltung hatte ihn verhindert, früher zu kommen, und mit der Sehnsucht der Liebe, der eine Stunde Versäumnis eine Stunde Raub am Leben dünkt, eilte er jetzt nach der Thür, die zu dem Zimmer seiner Geliebten führte. Der Maler hielt ihn zurück. „Ein wenig Geduld,“ sprach er in einem Tone, von dem es unentschieden war,

ob Haß gegen den, zu welchem er sprach, oder Unmuth über sich und das gräßliche Mittel, zu dem er geschritten und dessen Erfolg doch ungewiß, immer aber beängstigend war, ihn so bitter mache. „Mit zwei Worten, Herr, erfahren Sie alles Urtheil, was Sie gestiftet. Ihre Braut ist hier, ich habe sie gesprochen, wir wissen alles, Raphaelen hat diese Nachricht den Verstand geraubt, sie rast, ich muß sie in Sicherheit bringen; noch diese Nacht reise ich ab, um die Wahnsinnige nicht bei Tage dem Gasse einer neugierigen Menge preis zu geben. Ich hoffe, Sie werden nun unserer Abreise kein Hinderniß mehr in den Weg legen und reuig zu den Füßen des Mädchens zurückkehren, dessen Glück Ihre Pflicht ist und das glücklich zu seyn verdient, wie keines. Wollen Sie meine Schwester noch einmal sehen?“ —

„Herr Gott des Himmels!“ klagte Albert, „Raphaelen ihres Verstandes beraubt, und durch meine Schuld? — aber ich bin ja nicht schuldig, meine Hand ist ja frei und der Fluch des Mädchens, das ich einst zu lieben geglaubt, hastete nicht auf mir. Wenn Sie sie gesprochen, so hat sie Ihnen auch dieß gesagt, denn mich von Raphaelen zu trennen, ist ihr Wille nicht.“ —

„Dem sey, wie ihm wolle,“ entgegnete Ismael trocken, „um die Vergangenheit handelt es sich hier nicht mehr, lassen wir sie ruhen, aber die Wahnsinnige können Sie doch nicht heirathen und so will ich zu Ihrer Ehre glauben, daß Sie von nun an in dem Streben, das Glück derjenigen zu gründen, die durch ihre grenzenlose Aufopferung für Sie wenigstens Rechte auf Ihre Dankbarkeit erworben — daß, sage ich, diesen Engel zu beglücken, von nun an, da Raphaelens Besitz zur Unmöglichkeit geworden ist, Ihnen die heiligste Pflicht, Ihr Stolz und die einzige Bedingung Ihres eigenen Glücks seyn wird.“

Der unglückliche Jüngling starrte in schmerzliche Gedanken versunken vor sich hin. Dann schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, ging raschen Schrittes nach der Thür und erklärte, Raphaelen sehen zu wollen. Der Vater folgte. Aber bei dem Anblick des Mädchens, das mit allen Zeichen des Irrensinn's im Zimmer umher rasete, wollte ihm das Herz brechen, er blieb wie vernichtet auf der Eingangschwelle stehen. In diesem Augenblick gewahrte ihn die Geistesabwesende, ein Strahl der Erinnerung mochte wie eine erleuchtende Fackel des Erkennens in ihrer Seele auftauchen und den Schmerz, der in dieser Erinnerung lag, erweckend, diesen zur Flamme entzündend, die in den Phantasien ihres verwirrten Geistes ihr eine Hölle zu schaffen schienen. Sie fing an zu weinen, dann brach sie in ein schrilles Gelächter aus und

stürzte laut ausschreiend und mit der Geberde des heftigsten Zornes nach Albert hin, stieß jedoch dabei an einen Tisch, so daß sie fiel, sich das Gesicht zerschlug, daß das Blut über die Stirn herunter perlte und sie sich nun, in heftigen Krämpfen zuckend, am Boden wand.

B. war einer Dohnmacht nahe und stand regungslos, vor Entsetzen bleich, noch auf derselben Stelle, wo er die Unglückliche zuerst erblickt, seine Füße wurzelten am Boden, sein Athem stockte, die Schläge seines Herzens wurden von der Todesangst, in welcher er lebte, unterbrochen; willenlos sank er in einen Sessel, der ihm nahe stand.

„Sie sehen hier Ihr Werk,“ sagte der Jude, der neben seiner Schwester kniete und ihr beizustehen beschäftigt war, im Ton dumpfer Verzweiflung, worunter er seine Reue und Angst über den Ausgang dieser fürchterlichen Katastrophe zu verbergen suchte. „Sie sehen, wie sehr Ihr Anblick die Leiden der Unglücklichen vergrößert, seyen Sie barmherzig, morden Sie mir die Schwester nicht.“ —

B. war tief erschüttert. „O Gott der Barmherzigkeit,“ rief er aus, „womit habe ich, womit hat die Schuldlose diese Leiden verdient?“ —

„Durch Eure strafbare Liebe, an der die Gottheit kein Wohlgefallen haben konnte, leider büßt die weniger Schuldige härter, als der, welcher die meiste Schuld trägt an diesem grenzenlosen Elend.“ —

Noch einen Blick voll unaussprechlichen Jammers warf der Scheidende auf die jetzt von Krämpfen und Blut gänzlich entstellten Züge des noch vor wenig Stunden so schönen Mädchens, die Liebe kämpfte in diesem Blicke mit dem Entsetzen vor den Furien des Wahnsinnes, deren Beute das liebliche Wesen geworden. Aber die Furcht, die sich von jeher seiner bei dem Anblicke der Geisteszerrüttung bemächtigte, gewann die Oberhand, er verließ mit blutendem Herzen und wankenden Schritten das Gemach.

Ismael blickte dankend zum Himmel, sein Herz stimmte eine Hymne zum Lobe Jehovah's an, aber zu früh. — Albert, von dem Anblicke des unglücklichen Mädchens befreit, war nun für die Regungen der Liebe, denen nichts mehr störend durch die Eindrücke der Sinnenwelt entgegenwirkte, desto empfänglicher. Wie? — sprach sein Herz, wenn die Leiden dieser Unglücklichen wirklich durch meine Schuld über sie gekommen sind, darf ich sie nun verlassen, da sie elend ist? — Nimmermehr! — es werden ja doch wohl auch lichte Augenblicke kommen, wo sie das Flehen meiner Verzeihung hören kann, ich will sie pflegen, nicht von ihrer Seite weichen, sie wird sich

endlich an mich gewöhnen, mich gern um sich sehen, ich werde ihr nützlich werden können, und, wer weiß, Heilung ist nicht unmöglich — obgleich — ach der Wahnsinn ist das fürchterlichste Gift aller Lebensfreuden. —

Diese letzten Worte hatte er bewusstlos halb laut vor sich hing gesprochen, ohne zu bemerken, daß Jemand durch die Thür, die nach außen führte, und welche der Maler in der Unruhe, worin er sich befand, zu schließen vergessen, eingetreten und eine bekannte wohl lautende Stimme jetzt mit den Worten in sein Ohr drang: „wer, Albert, wer ist wahnsinnig? — um Gotteswillen rede —“ er wendete sich nach dem Sprechenden um, ein Roth, das mehr der Freude als der Beschämung angehörte, färbte seine Wangen, er erkannte Adelheit. —

Eine Angst, von der sie sich nicht Rechenschaft geben konnte, hatte das Mädchen ergriffen, sobald der Maler sich entfernt, sie fürchtete irgend eine fanatische, unbesonnene Handlung dieses ungestümen Gemüths, denn die Worte, mit denen er sie verlassen, schienen auf einen Entschluß hinzudeuten, der irgend ein Extrem hervorzuführen sollte. Sie ließ also den ganzen Tag über, vielleicht eine schnelle Abreise Ismael's und seiner Schwester befürchtend, das Haus durch einen treuen Diener beobachten. Als dieser nun den jungen B. hatte hineingehen sehen und schon vorher eine unruhige Bewegung in der Wohnung des Juden bemerkt, ja sogar einen Mann gesehen hatte, der ihm gesagt, er sey diese Nacht mit einem Reisewagen an dieses Haus bestellt, gab er seiner Herrin schleunigst Nachricht von dem Erspähten und Adelheit fuhr ebenso eilig in Begleitung dieses Dieners nach des Malers Wohnung.

Albert theilte ihr nun das entsetzliche Ereigniß und den Zustand, in welchem er Raphaelen gefunden, mit, er beschwor sie, ihm zu rathen, was hier zu thun sey, ob er dem Gefühl und der Neigung seines Herzens, die ihm bei dem Mädchen zu bleiben gebiete, oder seinem Grausen vor der Wahnsinnigen und dem Gebote der Vernunft Gehör geben und sie fliehen solle, da überhaupt seine Nähe ihre Leiden zu verstärken scheine.

Adelheit antwortete nicht, sie hatte das Ohr an die Thür des Zimmers gelegt, worin die Kranke sich befand, man hörte nur noch ein leises Wimmern. Das muthige Mädchen faßte sich endlich ein Herz und öffnete leise die Thür, Albert wagte nicht, ihr zu folgen. Bei ihrem Eintritt drängte sich dem jungen Israeliten alles Blut in siedenden Wellen nach dem Kopf, es war ihm, als nahe ein Engel des Gerichts, Rechenschaft von seinem eigenmächtigen Eingreifen in den Lauf menschlicher Schick-

sale zu fordern, er stand unbeweglich an Raphaelens Lager, die so eben dahin getragen worden und deren Visionen, wenn auch noch, wie es schien, quälend, doch ruhiger als bisher sich äußerten. Sie zuckte nur noch zuweilen schmerzlich zusammen und schrie auf, man solle den Sarg nicht schließen, sie sey noch nicht todt. Adelheit näherte sich, doch so, daß die Kranke sie nicht gewahren konnte, und fragte Ismael, ob er nach einem Arzt gesendet? —

„Es war bisher unmöglich,“ stammelte der Jude verlegen, „wir mußten beide bei der Kranken bleiben.“ —

„So muß es sogleich geschehen,“ meinte Adelheit, „schicken Sie das Mädchen hinunter, mein Diener und mein Wagen warten an der Thür, sie mögen den Arzt herbeiholen.“ —

Der Maler erschrak heftig, doch wagte er dem gebietenden Blicke dieses Mädchens gegenüber keine Gegenrede und sein Schweigen ward als Einwilligung, die auch in diesem Falle nicht wohl zu versagen war, gedeutet; das Mädchen entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Literarisches Bulletin. — Kohlrausch's „Deutsche Geschichte“ ist durch A. Guinesolle zu Paris übersezt erschienen. Bei Pierer in Altenburg kommt ein „Allgemeines Theaterlexikon“ in 2 Bänden heraus. „The life of Robert Burns“ von J. G. Lockhart erlebte in London die 4te Edition.

Zeitungen. — „Der Patriot. Zeitschrift für Deutschland“, herausgegeben von Dr. F. E. Vogel (Bremen: Schönemann) und „Die Wahrheit. Allgemeines Organ gegen Anfeindung und für Vertheidigung“ (Karlsruhe: Hasper) sind mit dem Juli in's Leben getreten. Daß früher schon Patrioten und eine Wahrheit lebten, versteht sich von selbst. Besagte „Wahrheit“ untersucht: „Was ist Unwahrheit?“ Daß nur nicht die Wahrheit das Resultat wird! Entendez-vous?

Der Osservatore Triestino will wissen, daß der älteste Mensch von Europa zu Hildgausen in Schlessen lebe und jetzt 142 Jahre zähle. Er heiße Hans Herz, und genieße die allgemeine Achtung; er gehe seit 27 Jahren nicht mehr aus, mache jedoch noch täglich zwei bis drei Touren im Zimmer. Seit 6 Jahren soll er nichts mehr sprechen, und nur unarticulirte Laute von sich geben, die nur seine Hausleute verstehen. Seine Söhne seyen alle seit undenklichen Zeiten verstorben, und er lebe jetzt unter der zärtlichsten Pflege seiner Enkel.

F. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im Juli 1838.

Ueber die Aufführung von Goethe's „Faust“ auf der Berliner Königlichen Bühne.

Nachdem man gleich nach der ersten Aufführung des „Faust“ auf der hiesigen Bühne vielfach gemunkelt und geschrien hatte: — er werde nicht mehr zur Aufführung kommen; — nachdem man allerdings auch eine ganz geraume Zeit diese Meinung in der That nicht widerlegt gesehen hatte, — kommt plötzlich an die Stelle des aufgeschobenen neuen Raupach'schen Trauerspiels in vergangener Woche die zweite Aufführung des „Faust“ zu Stande; — und während bereits wiederum viele Journale und noch mehrere Gerüchte davon sprachen, daß diese zweite Aufführung vollends die Ungnade dem Stücke zugezogen haben soll, — kommt es wenige Tage darauf zum dritten Male auf die Bretter und scheint sich somit daselbst einbürgern zu wollen. Höchst wahrscheinlich hat Seydelmann darauf bedeutenden Einfluß gehabt, und es ist ihm allerdings nicht zu verdenken, daß er eine Rolle nicht will fahren lassen, die mehr wie irgend eine geeignet ist, ihm Triumph zu verschaffen.

Ob die Bühne, ob das Schauspielwesen sich zu deren Eroberung Glück zu wünschen hat, die ihr nun Seydelmann gesichert zu haben scheint — ist eine andere Frage. Etwas Großes ist diese Erscheinung immer, man könnte einen Riesenfortschritt der ganzen Kunst darin sehen, daß Goethe's „Faust“ auf die Bühne gekommen ist. — Aber Goethe's „Faust“ ist nicht auf die Bühne gekommen — es ist ein vorzüglicher Schauspieler auf die Bühne gekommen — Herr Seydelmann, — und eine vorzügliche Schauspielerin — Fräulein von Hagn, — und ein ziemlich mittelmäßiger Schauspieler — Herr Grua. — Diese sind auf die Bühne gekommen und haben ein Stück mitgebracht auf dieselbe, das man „Faust“ nennt — auch wohl „Faust von Goethe“, aber „Goethe's Faust“ ist das nicht.

Man würde mich von vorn herein ganz falsch verstehen, wenn man glaubte, ich halte mich über die äußere Behandlung, Bearbeitung, Einrichtung auf, die Goethe's Faust erlitten hat, um zur Aufführung tauglich zu werden: man habe etwa zu Vieles weggelassen oder stehen lassen u. dergl. Davon rede ich nicht, wenn ich sage: „Goethe's Faust“ ist nicht auf die Bühne gekommen. Von dem Stücke würde man sagen müssen: jeder Zoll ein Gott; jeder Zoll ein Goethe! und wenn auch nur ein Zoll von „Goethe's Faust“ auf die Bühne gekommen wäre, so würde ich dennoch sagen: „Goethe's Faust“ ist darauf gewesen. — Allerdings hat man in jenen äußeren Beziehungen auch vielfach gefehlt und sich bei der freilich ungeheuern Aufgabe manchmal nicht zu helfen gewußt. Die Aufgabe war aber auch keine geringere als: einen Riesen in ein menschlich Haus zu bringen, und da hat man es denn possierlich genug manchmal den Krähwinklern nachgemacht und den Spruch befolgt: ärgert Dich Dein Auge, so reiß' es aus und wirf es von Dir! es ist Dir besser, daß Du zum Leben (zum Theater — möchte man parodiren) als ein Krüppel eingehst u. s. w. Wo etwas nicht gleich hineinging bei dem etwas ungeschickten Hineinschieben, säbelte man es ab; — ich glaube, man hätte unschuldig auch den Kopf herunter gehauen, wenn er gerade in die Quere gekommen wäre. So hat man z. B. von dem in der Darstellung nothwendig etwas langweiligen Anfange fast Alles stehen, von den nachfolgenden lebhaften Aufstritten fast eben so viel gehn lassen. Daß man einige Kraftstellen wegließ, war selbst bei dem hiesigen Publikum gar nicht zu tabeln. Nein, das ist es Alles nicht! Wie gesagt, ein Zoll von Goethe, und Goethe's Faust wäre auf der Bühne gewesen! —

Aber es ist ganz etwas Anderes. Goethe's Faust hat seine Stätte, seine natürliche oder vielmehr übernatürliche Bühne in dem Zwischenreiche, dem Zwischenraume zwischen Himmel und Erde — es ist ein Geisterstück — und Geister können nach dem unendlich wahren (d. h. mit innerer Wahrheit versehenen) Volksglauben nie auf Erden wandeln; sie können wohl zu Dir kommen und Dich auf Erden besuchen; aber dann siehst Du sie nie den Boden berühren: „auf den Spitzen der Gräser tanzen sie hin — einen, zwei Zolle über dem Boden schlüpfen sie fort.“ Genug, ich komme jetzt zu dem durch seinen Doppelsinn herrlich die Sache bezeichnenden Worte: Geister können nie auftreten. — Ich möchte sagen, man mußte den „Faust“, der auf dem unendlichen Saitenspiele der Dichtkunst in den höchsten Tonarten gesetzt war — heruntersetzen; jede seiner Oktaven mußte man um eins tiefer setzen; man mußte das ganze Spiel herabschrauben auf die Erde. Wer will das nun aber noch Goethe's „Faust“ nennen? Höchstens die Pietät und die Berlegenheit, die es doch nicht anders zu nennen weiß und zu nennen wagt. Wir haben auftreten sehen, — das waren die Benannten und andere ungenannte Schauspieler. Es ist aber bei diesem Herunterspannen zugleich ein Mißgriff geschehen. Goethe's Stück spielt in zwei allerdings kunstreichst verschlungenen Tonarten, — wollte man die eine herabsetzen, so mußte man, sollte die Gleichung, sollte das Verhältniß bleiben, auch die andere herabsetzen; — aber man setzte die Eine nur herab bis auf den Boden, wo man Grund hatte, — der Andere stand schon auf solchem; — es schien dies bequem; man ließ es stehen und mußte auch am Ende; — aber nun ist vollends alles Verhältniß zerstört — man hat nicht nur nicht mehr das Maas — man hat nicht einmal mehr das Verhältniß der Gestalt — und das sind ja eben die zwei Merkmale, die die Gestalt bestimmen; man hat also eigentlich gar nichts mehr von der Gestalt des „Faust“; — genug, man hat also den göttlichen „Faust“ nicht mehr!

Wenn Seydelmann, wie mit Grund vermuthet wird, der Veranlasser und wenigstens Betreiber dieser Bearbeitung des „Faust“ war, so ist es allerdings eine lange und weitläufige Frage: ob er daran Unrecht gethan hat oder nicht; hier ist nicht der Raum dazu, eine solche zu beantworten. Wenn man aber die Frage aufstellt: wie Seydelmann in dem Stücke, das nun einmal auf diese Weise entstanden war, die Pseudomephistopheles-Rolle gespielt hat, so kann man darüber nur eine kurze Antwort geben, nämlich: meisterhaft. — Es liegt aber in diesem höchsten Lobe zugleich der höchste und einzige Tadel, den man dabei dem Künstler machen kann. Seydelmann hat sich nämlich überhaupt gewöhnt, die Kunst zur Meisterschaft zu bringen; ich möchte sagen, er ist ein Bürger und Meister, auch löblicher Oberältester der Kunst. Seydelmann ist zum Pedanten geworden aus übergroßem Fleiße und Eifer — ein Schauspielmeister aber hat immer eben so einen mislichen Nebenbezug als ein Meistersänger. Seydelmann will seine Sache zu gut machen mit kleinlicher, handwerksmäßiger Genauigkeit nimmt er sich selber Maas, geht mit dem Winkelmaas und dem Zirkel umher, — aber in der Kunst ist gar Vieles über Winkelmaas und Zirkel hinaus — es will der freien Hand. Seydelmann hat sich mit unendlicher Mühe, mit beispiellosem Studium immer vorher jeden Schritt abgesteckt, und die Reitbahn sich unsichtbar angelegt — und selbst den kunstreichsten, genialsten Ciertanz macht er nur nach bestimmten Formeln und Zahlen. — So in seiner Rolle als Mephistopheles: als hinkender Bote schleppte er immer sich selbst nach. Es heißt im Stücke: „Gretchen empfinde heimlich Grauen vor ihm:“ — in der Uebersetzung (d. h. in dem Bühnenfaust) mußte es heißen: er widert mich an. — Seydelmann war aber einer: der anekelte.

(Beschluß folgt.)